

Nr. 25. Illustrierte Unterhaltungsbeilage. 1895.

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten.

Der neueste Ausbruch des Vesuvs.

Der Vesuv ist der einzige bedeutende Vulkan auf dem Festland von Europa; er liegt 10 Kilometer südöstlich von Neapel, erhebt sich kegelförmig, getrennt von den Apenninen, fast unmittelbar vom Meer an. Im Norden und Osten scheidet ihn ein sichelförmiges Thal (im nordöstlichen Teil Canale dell' Inferno, im nördlichen Atrio del Cavallo, im nordwestlichen gli Atrii genannt) von dem Monté di Lomma, einem isolierten schmalen Bergrücken, welcher den Vesuv auf der Nord- und Ostseite im Halbkreis mantelartig umschließt. Der Monté di Somma erhebt sich aus dem grauen Trachyttuff, welcher die ganze Ebene Kampaniens bedeckt, mit Schichten von Lava, Schlacken und vulkanischem Tuff; sein Hauptgestein ist Leucitporphyr. Der Ursprung dieser Erhebung (in der Nordspitze, Punta del Nasone, 1110 m hoch) ist größtenteils den Lavaströmen zuzuschreiben, die ihn nach und nach gebildet haben. Noch zur Zeit des Augustes war die Somma der alleinige Gipfel, den Strabon als eine große, unfruchtbare Ebene beschreibt. Auf der Seite, wo die Somma den Vesuv nicht umgiebt, erhebt sich dieser anfangs als flacher Kegel und endet in dem steilen, in einem Winkel von 33 Grad ansteigenden Aschenkegel. Der Gipfel, dessen Durchschnittshöhe 1200 m beträgt, ist durch die Kraterausbrüche großen Veränderungen unterworfen (1825 war er 100 m niedriger als 1868). Auch der Durchmesser des Kraters auf der Spitze des obersten Aschenkegels ist sehr veränderlich (ca. 750 m) ebenso Schlund und Boden, die bei jedem Ausbruch eine verschiedene Form annehmen. Der eigentliche Vesuv ist als ein aufgeschütteter Kegel zu betrachten, dessen Krater mit einem innern Hohlraum, dem Schmelz- und Lavaraum, in Verbindung steht. Dieser füllt sich periodisch mit zu Dampf sich verwandelndem Wasser und erweitert sich mit jedem Ausbruch in dem Kegel selbst durch Umschmelzung der bereits erstarrten Lavamassen. Trifft der Dampf mit dem feuerflüssigen Material zusammen, so wird dieses als Säule emporgetrieben und schmilzt dabei die vorfeindlichen Gesteine. Die an die Oberfläche gebrachte noch glühend flüssige Masse ist die Lava; bricht der Wasserdampf durch die noch im Kanal befindlichen Laven hindurch, so werden sie in Splittern als Lapilli oder als sandartige vulkanische Asche oder als größere Schlacken emporgeschleudert. Die Lava hat sich auch wiederholt, wenn die Kegelwandung ihrem Druck nicht gewachsen war, am Kegel selbst einen Seitenausbruch gebahnt. Der Fuß des Berges ist trotz der sich beständig wiederholenden Ausbrüche von einer tüchtigen Bevölkerung von mehr als 80 000 Seelen bewohnt, und mit Fruchtbäumen und den üppigsten Weingärten bedeckt, die den feurigen Lacrimae Christi und Vino greed erzeugen. Zwischen diesen Weingärten schneiden tiefe unfruchtbare Thalschluchten ein, in denen vieljährige Lava in zackigen Felsen aufgehäuft ist. Die Mittelregion des Berges ist kahl und nur an einigen Stellen, wo Lavaströme das Erdreich nicht verwüstet haben, wuchern Kastanienbüsche und finden sich einzelne Obst- und Weingärten. Der Vesuv wird gewöhnlich von Resina oder von Pompeji aus in 4—5 Stunden bestiegen. Oben finden sich am Fuß des eigentlichen Aschenkegels, 560 m ü. M. (auf dem Monte dei Canteroni), das Observatorium mit Einrichtungen zur Beobachtung von meteorologischen, Licht- und Wärmeerscheinungen, elektrischen und magnetischen Apparaten einem Kabinet für chemische Analysen, einer Bibliothek, einer Sammlung vulkanischer Produkte sowie eine Eremitage. Den Alten war der Vesuv als feuerspeiender Berg unbekannt; er galt wegen der Spuren ehemaliger vulkanischer Thätigkeit, die man auf seinem Gipfel fand, als ausgebrannter Vulkan. Der älteste in der Geschichte bekannte Ausbruch des Vesuvs ist der im August 79 n. Chr., welcher die Städte Pompeji, Herculaneum und Stabiä begrub. Seit dieser Zeit zählt man eine große Zahl von Ausbrüchen. Zu den heftigsten gehören die von 203, 472, 512, 685, 982, 1036, 1139; hierauf folgte eine lange Pause, bis 1631 wieder ein furchtbarer Ausbruch stattfand, dem andere 1633, 1660 und von da an bis 1790 eine ganze Reihe von Eruptionen nachfolgten. Bei den kleineren derselben erhob sich in der Regel der Gipfel, während er bei den größeren an Höhe verlor. 1794 fand wieder einer der mächtigsten Ausbrüche statt, welcher die blühende Stadt Torre del Greco fast ganz vernichtete und den Einsturz der westlichen Spitze des Kegels, sowie eine Veränderung der ganzen Form des Vesuvs



Der Vesuv mit der elektrisch-erleuchteten Bahnstrecke.

verursachte. Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts ist fast kein Jahr ohne stärkere oder schwächere Ausbrüche hingegangen. Von größerer Bedeutung waren die in den Jahren 1804, 1810, 1822, 1828, 1831, 1834, 1839 dann 1850 (im Krater bildeten sich zwei große Schlünde), 1855 (ein neuer Zentralkrater entstand zwischen den beiden von 1850), 1856 und 1857 (Ausfüllung der zwei Seitenkrater; die Punta de Palo, der bisherige höchste Gipfel des Kegels, ward von der Lava bedeckt; es bildete sich ein Zentralkegel, der sich seitlich spaltete und Lava entlud), 1858 (Berstung des großen Kegels, Senkung des obern Kraters um 54 m), 1868 (Spaltung des großen Vesuvkegels, aus dem Gipfelkrater erhob sich ein 100 m hoher Eruptionskegel und aus diesem ein kleinerer). Ein neuerer Ausbruch war der im April 1872. Bereits seit Monaten hatte der Lavaausfluß aus einer nordöstlichen Spalte im Aschenkegel gedauert; am 24. April ergoß sich darauf ein hellleuchtender Lavastrom von der Südseite des Kegels hinab; am 25. drängten sich Rauchwolken massenhaft aus dem Krater; am 26. morgens riß plötzlich der Kegel in seiner ganzen Länge von der Spitze bis zum Atrio mit weitklaffender Spalte auf, welcher nun eine ungeheure Lavamasse entquoll. Zu gleicher Zeit schleuderten die beiden Gipfelkrater unter heftigen Detonationen zahllose glühende Wurfmassen bis zur Höhe von 1300 m empor. Hierbei kam eine große Zahl von Besuchern des Vesuvs um. Die Hauptmasse der Lava drang nordwestlich bis zwischen die Ortschaften Massa und San Sebastiano vor, zerstörte dieselben teilweise und blieb bei einem Landhaus (ehedem Eigentum des Malers Giordano) stehen, worauf am 1. Mai ein starkes Gewitter diesen seit 1631 bedeutendsten Ausbruch beschloß.

Der weite Krater ist seitdem durch eine kyklopenmauerartige Scheidewand mit senkrechten Wänden, welche einem Wechsel von horizontalen Schlackenschichten und dichten Laven zeigen und gegen 200 m tief sind, in zwei Teile geteilt.

Seitdem verhielt sich der Vesuv ruhig, bis wir in unseren Tagen wieder Zeuge eines neuen heftigen Ausbruchs wurden, der aber an Gewaltigkeit die Erscheinungen der früheren nicht erreichte. Ueber die erneute Thätigkeit dieses heimtückischen Berges wurde aus Neapel gemeldet: Am 3. Juli 1895 entstanden, nachdem Bodenerschütterungen und unterirdisches Getöse vorangegangen waren, am südlichen Teile des oberen Kraterrandes, nahe der Nordseite der Endstation der Drahtseilbahn, zwei neue Oeffnungen, aus denen reichliche Lava in der Richtung des Observatoriums auszuströmen begann. Gleichzeitig stellte der große Gipfelkrater seine Thätigkeit, die bekanntlich in fortdauernden, bald mehr, bald weniger starker Dampf- und Rauchentwickelung besteht, gänzlich ein. Am 4. hörte auch die Thätigkeit der neuen Oeffnungen wieder auf und der Vulkan schien völlig erloschen. Wie gewöhnlich war dies nur das Vorspiel zu neuen Ueberraschungen. Am 5. kurz nach 11 Uhr vormittags kündigte ein Fumarola, das heißt eine kleine, Rauch ausstoßende Oeffnung am unteren Ende des erstarrten Lavastromes, eine zweite Phase des Schauspiels an. Aus zwei neuen Oeffnungen strömte eine Menge Lava aus, die bald bis zu der vom Observatorium Palmieries nach der unteren Station der Drahtseilbahn führenden Fahrstraße vordrang. Auch der Zentralkrater stieß jetzt Rauchwolken und glühende Massen aus. Von Neapel erblickte man bei Tage nur eine lange Rauchlinie an der Flanke des Berges; bei Nacht erschien die Lava wie eine feurige Schlange, und Feuerschein erhellte die mächtigen Rauchwolken. Das helle Mondlicht und zeitweise Gewitterwolken, die den Berg einhüllten, erhöhten die Seltsamkeit des Schauspiels, so daß ein großer Teil der Bevölkerung sich jede Nacht an demselben weidet. Viele begeben sich nach Portici und Resina und dringen bis zum Observatorium vor, um es aus größerer Nähe besser zu genießen. Wie zuletzt im Jahre 1872, hat die am Westfuße des Kegels hervorbrechende Lava den Weg in die Thalschluchten nördlich vom Observatoriumshügel genommen und die schon genannte Fahrstraße unterbrochen.

Der Hauptstrom hat jetzt eine Länge von 1 km erreicht. Er ist 3 m hoch und hat in der Front eine Breite von 40 m. Gefahr ist bis jetzt für die Vesuv-Ortschaften nicht vorhanden.

Sehnsucht nach der Mutter.

Am Fensterlein sitzt, blickt starr hinaus,
In Denken und Sinnen versunken,
Klein-Anna, bald wischt sie die Thränen aus
Vom Aeuglein, das matt und schlaftrunken,
Zum Schlummer schon wie geschlossen schien,
In herbem Schmerze ermüdet. —
Da schnellt sie erregt empor, will flieh'n,
Doch die Muhme es noch verhütet.

„O laß mich, laß mich doch, ich muß fort!"
Ruft Klein-Anna im Ton voller Flehen,
„O laß mich hingeh'n an den stillen Ort,
Wo mein Mütterlein, schläft, will ich sehen!"
„Dein Mütterlein, Kind," lieb die Muhme spricht,
„Sie kommt, wenn Du folgsam, bald wieder,
Noch heut' zu ihr gehen kannst Du nicht,
Erst schlaf', komm lege Dich nieder."

Und es zieht in's junge Kindesherz,
Das Kummer und Gram fast zernaget,
Ein neues Hoffen, gestillt ist der Schmerz,
Doch nur, bis wiederum es taget.
„Darf heute ich zu meinem Mütterlein?"
Fragt Klein-Anna am andern Morgen,
„O sprich, gute Muhme, bitt', nicht nein,
Will artig sein, stets auch gehorchen!"

Und wieder hat sich der Tag geneigt,
Schon Sternlein hell flattern am Himmel,
Da eilt voll Entsetzen, jäh, erbleicht,
Die Muhme durch's Straßengewimmel
Ueber Eis und Schnee an den heil'gen Ort,
Dort, wo Gottes Friede waltet —
Trägt von Lieb-Mütterleins Grabe fort.
Klein-Anna, doch — todt — starr — erkaltet.

B. S.

Vor 25 Jahren.

(Schluß.)



So kam der vierte August. Schon früh war die Kunde da, der Kronprinz greife die sogenannten Weißenburger Linien an, deren Kernpunkt der stark besetzte und befestigte Gaisberg bei der Stadt Weißenburg im Elsaß bildete.

Die französische Division Abel Douay, zur Armeeabtheilung des französischen Marschalls Mac Mahon, der 1859 in Italien die Schlacht von Magenta entschieden hatte und darum von seinem Kaiser zum Herzog von Magenta ernannt worden war, gehörig, stand hier, und ihr Führer war entschlossen, seinen Posten energisch zu verteidigen. Und der französische Offizier hat seinen Vorsatz treu ausgeführt, er selbst blieb auf dem ihm anvertrauten Platze. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm stand barhäuptig selbst an seiner Leiche.

Die deutschen Streitkräfte waren den französischen an Zahl überlegen, aber die Position des Feindes war äußerst stark und fest. Ungemein blutig war namentlich der Kampf um den Gaisberg, und erst nach wiederholten Sturm-Angriffen winkte der volle Erfolg.

In diesem Treffen aber besiegelten Nord- und Süddeutsche mit Blut die Waffenbrüderschaft.

Die Mitrailleusen hatten die deutschen Kämpfer wenig schrecken können, und mit den tückischen Zuaven und Turkos ward in den Weißenburger Weinbergen gründlich aufgeräumt. Aller „Elan" der französischen Regimenter kam nicht auf gegen die Wucht des deutschen Angriffes, Kolben und Bajonnet arbeiteten im Nahekampf mit einer schrecklichen Präzision, mit unwiderstehlicher Gewalt.

Geschütze, Fahnen, Gefangene waren schon in den Händen der Sieger, nun galt's noch die Stadt Weißenburg selbst. Ganz gewiß boten die Franzosen das Aeußerste auf, als aber die Bayern hier zum Sturm vorgingen, da gab's kein Aufhalten, die Franzosen mußten weichen, sie mochten noch so heftig sich wehren.

Ein voller Sieg war's, ein jubelndes Hurra begrüßte den siegreichen Feldherrn.

War's auch kein entscheidender Kampf gewesen, die Gegner hatten ihre Kräfte gemessen, man wußte, was von den Franzosen zu halten war, die Unsicherheit war vorüber. Der Feind war tapfer, aber der deutschen Kraft hielt er doch nicht Stand. Was Chassepot und Mitrailleuse, drauf, dran und durch!

Aber in allen deutschen Städten harrte man der Kampf-Entscheidung. Noch immer blieb die bestimmte Nachricht aus, und es war doch schon Nachmittag vorüber und ging zum Abend.

Es dämmerte stark, als die Ungewißheit ihren Höhepunkt erreichte. War das Gefecht abgebrochen, oder waren die Unseren gar geschlagen?

Was war?

Neues Warten und neues Zagen, bis endlich die Siegesnachricht kam. Und da brach er los, der brausende Jubel, man umarmte sich und schüttelte sich die Hände, und von manchem Turm erschollen trotz der späten Stunde noch hehre Glockenklänge als Zeichen des Dankes.

Man ging sehr spät zu Bett an diesem vierten August.

Freilich gab's auch bald weinende Augen, da kamen die Verlustlisten, und alle Teilnahme und aller Trost mochte doch nicht so leicht den jähen Schmerz um einen herben Verlust besänftigen.

Aber draußen im Feld, da ging es nun voran, ein Regiment nach dem anderen zog über die Grenze in heller Siegeszuversicht.

Der Anfang war gemacht, gut gemacht!

Und dann kam gleich der große Schlag, der Tag von Wörth: Das war ein voller Sieg, das war das Urteil der Weltgeschichte, die das Weltgericht ist.

Jaczo, der Wendenfürst.

Romantische Sage aus der Mark Brandenburg.

Von

Victor Laverrenz.

(Fortsetzung.)

Majestätisch ritt Jaczo in stolzer Ruhe die lange Reihe der aufgestellten Krieger entlang, ab und an das königliche Haupt huldvoll neigend zu freundlichem Gruß. Sein Adlerauge überblickte die stattlichen Zeilen der Streiter und er empfand, daß er an der Spitze eines solchen Heeres einen grimmen Krieg bestehen könne.

Bolko war mit den Hauptleuten und den Würdenträgern der Stadt herangeeilt, den neuen Besitzer der Veste an den Thoren zu empfahn, sogar der Stellvertreter des zur Zeit in Magdeburg weilenden Bischof Wigger war herzugetreten mit der Geistlichkeit, Jaczo als Herrn zu begrüßen und um milde Behandlung der christlichen Einwohner zu bitten.

Der Fürst nahm an den Thoren die vielfachen Beweise der Huldigung entgegen, versprach die Gebräuche der christlichen Kirche zu achten, insonderheit das Kloster Petrussa's zu schonen, gab aber gleichzeitig seinen Willen kund und zu wissen, daß er den einheimischen Wenden den Triglaffdienst wieder herstellen wolle, und der Gott wieder einziehen solle in sein altes Heiligtum auf dem Harlungerberg. Letzteres müßten die christlichen Priester sofort räumen, denn morgen denke er ein herrliches Fest zu Ehren des alten Wenden-Gottes abzuhalten.

Der große Tempel des Triglaff war nach einem der großen Slavenaufstände am 2. Juli 983 auf dem Harlungerberg erbaut und eingeweiht worden. Es war ein großes aus Holz bestehendes Gebäude, getragen von hochragenden Säulen und reichem, buntbemalten Schnitzwerk. Als nun Fürst Pribislav sich zum Christentum bekehrt hatte, riß er das ehrwürdige Heiligtum nieder und erbaute im Jahre 1136 an derselben Stelle die vierthürmige Marienkirche, welche sodann viele Jahrhunderte von jenem Berggipfel in's Land geschaut hat.

Jetzt hatte der Fürst aus der christlichen Marienkirche einen Triglafftempel gemacht und ohne eine Entgegnung abzuwarten, trieb er seinen Schwarzhengst an, berief Bolko, den Getreuen, an seine Seite und ritt unter den jubelnden Rufen der jauchzenden Menge die Sankt Annenstraße hinauf dem Schlosse zu. Hier hielt er einen kurzen Kriegsrat, dann entließ er seine Heerführer und begab sich in die für ihn bereiteten Gemächer.

Lange stand er sinnend am Fenster und blickte hinaus nach Westen, nach der Richtung hin, wo Magdeburg lag. Der Abend war hereingebrochen und eine purpurne Glut färbte den Himmel.

„Was wird mir von dort noch für Unheil kommen?“ sprach er leise zu sich. „Ich fürchte, viel rotes Heldenblut wird in diesem Kriege fließen. Mag's drum sein. Triglaff und die Götter werden mich und mein Land schirmen immerdar!“

Die folgenden Tage waren den rauschendsten Festlichkeiten geweiht. Das Wendentum feierte seinen vollständigen Sieg über das Christentum. In glänzender Prozession wallte das Heidenvolk in weiße Gewänder gehüllt nach dem Heiligtum auf dem Harlungerberg. Der Krive (Oberpriester) hatte mit aller Umständlichkeit und Gewichtigkeit, welche Heidenpriestern eigen zu sein pflegen, die Zeremonien eingeleitet und die Hadocks (Unterpriester), Wischars (Propheten) und Kostler (Zauberer) gingen ihm dabei zur Haud.

Das goldglänzende Götzenbild Triglaffs, welches Bolko, der Treue, in der Zeit der Fährnis weise bewahrt hatte, wurde dem festlichen Zuge vorangetragen. Es war ein gewaltiges, Menschengröße weit überragendes Holzschnitzwerk, dreiköpfig gestaltet, oben wie ein Weib, unten wie ein Mann gebildet. Die drei Köpfe waren versilbert, ebenso die Mondsichel, welche der Gott mit der rechten Hand vor der Brust hielt.

Dem Bilde folgte ein schwarzes Roß, Mähne und Schweif mit roten Wollbändern durchflochten, denn dem obersten Wendengott waren schwarze Rosse, welche keinen weißen Fleck haben durften, heilig; aus ihrem Wiehern weissagte der Krive den Willen der Gottheit. Mit Triglaff zugleich wurden auch die übrigen Götter wieder eingesetzt; besonders feierlich wurde Swantowit, dem Leuchtenden, dem Gott der Sonne und des Lichtes geopfert, dessen Heiligtum, drei uralte Göttereichen bei Potzdupini, der fanatische Christenpriester Gangolf in Feuer hatte aufgehen lassen. Aber Kruko, der Krive dieses Heiligtums, nahm blutige Rache. Er hatte den Mönch in seine Gewalt bekommen und opferte ihn dem Sonnengott zur Sühne des geschändeten Göttertempels.

Mehr Furcht denn Liebe veranlaßte die Wenden, Czernebog zu huldigen, dem Geiste des Bösen und der Finsternis. Glaubten sie doch alle, die schlimme götterlose Zeit, die Zeit der Unterdrückung und Knechtschaft hätten sie seinem Fluche zu danken.

Drei Tage dauerten die den Göttern geweihten Festlichkeiten.

So hatte es Jaczo gewollt, und reichlich Trank und Speise hatte er heranschaffen lassen für Tausende, das Volk zu entschädigen für lange Entbehrung. Von allen Seiten strömten aus Leutizien die Pilger zusammen, an dem neuerrichteten Tempel auf dem Harlungerberge zu beten, und Jaczo ward selbst fast als ein Gott verehrt.

Aber der Fürst war nicht müßig in dieser frohen Zeit der Festesfreude. Sendboten über Sendboten gingen aus von der Brandenburger Burg in alle Teile des Slavenreiches und kein Tag verging, wo nicht neue Schaaren streitgerüsteter Recken und Männer heranzogen, das wendische Heer zu verstärken.

Nielot, der mächtige Fürst der Rügier und Pommern war, nachdem die deutschen Fürsten und Bischöfe sich an den ragenden Mauern Stettins die Köpfe eingerannt, mit gewaltiger Streitmacht herzugeeilt, Ratzo, der Wilde, eine Hünen- und Reckengestalt, trotz seines hohen Alters ein furchtbarer Feind, Swantibor, der edle aber gewaltige Serbenfürst, Dirzlav, der schnelle, scharfzüngige, dessen Rede ebenso schneidend war, wie die Schärfe seines Schwertes, und viele andere.

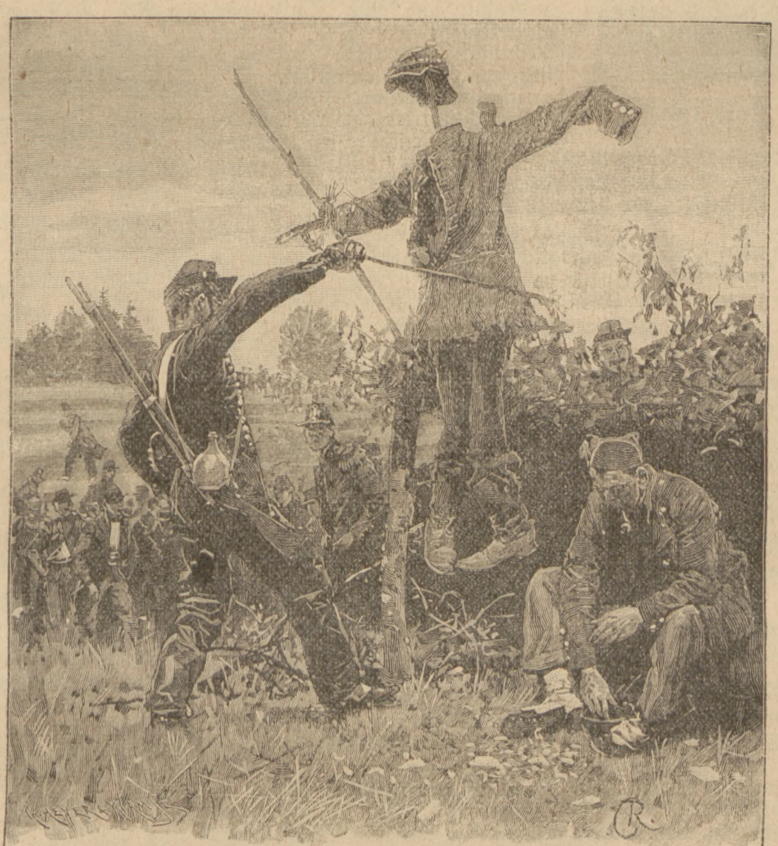
Das Blachfeld vor Brandenburg blitze von blankeu Waffen und leuchtenden Schilden. Fast vermochte es nicht die wogende Menge zu fassen. Soweit das Auge reichte, erblickte es Krieger und Zelte, und stolz ruhte Jaczo's Blick auf dieser gewaltigen Kämpferschaar, als er am vierten Tage mit den Helden seiner Tafelrunde eine Truppenschau hielt.

Und welch' ein Geist in diesem Heere war, das konnte man so recht ermessen an den blitzenden Augen, mit denen die Krieger aufschauten zu ihrem innig geliebten Führer, und an dem jauchzenden Zuruf und dem kraftvollen Getöse der scharfen Waffen, mit dem sie den Heldenkönig empfingen. Die Kampflust brannte in diesen Heldenherzen und lautschlagend mahnten sie zu blutiger Schlacht für ihre Götter, für ihren Fürsten, für ihr Vaterland.

Jaczo war, Siegeszuversicht im Herzen, zurückgekehrt in das Stadtschloß. Doch einen hatte er vermißt, und wenn auch nicht ihn selbst, denn er hatte ihm einen Dienst bestellt, der ihn in Person fern hielt, so doch seine Gefolgschaft in Waffen, die gefürchteten Krieger des jungen, heldenkühnen, wagevollen Thessamir. Keine Lanzenspitze seines Zeltberings war vor Brandenburg eingetroffen, und eine tiefe Falte biidete sich auf dem ernstgefurchten Antlitz Jaczo's, als er Bolko dieserhalb befragte.

„O Herr!“ erwiderte der Treue. „Wer vermag dieses heißblütigen Jünglings's Herz zu erspähen. Unberechenbar ist der Trutzige, und kaum dünkt es mich gut, daß Ihr ihm Slavina anvertraut habt. Verzeiht, wenn ich frei und offen rede, ist's doch zu Eurem eigenen Heile zumeist, wenn ich Euch warne. Bedenket wohl, daß der Uebermütige einst nach Eurer Tochter Hand getrachtet, und übel ist es, den Wolf zu setzen als Hüter über das Lämmlein. Hört meinen Rat. Befehlet, daß ich aufsitze mit meinen Mannen und Eure Tochter herführe nach Brandenburg; hier ist sie besser geborgen, denn dort.“

(Fortsetzung folgt.)



Heldenstücklein eines Chasseur d'Afrique.

Plauderecke.

Heldenstücklein eines Chasseur d'Afrique. Unser Bild zeigt uns eine Episode aus den Kämpfen von Saarbrücken, welche der als Soldaten- und Schlachtenmaler bekannte Carl Röchling, der in Saarbrücken das Gymnasium besuchte, zu beobachten Gelegenheit hatte. Röchling trieb sich in den aufregenden Tagen, welche der Kriegserklärung folgten, in Feld und Wald mit den Patrouillen der Vierziger umher und hat oft genug in seiner Gymnasiastenmütze den Feind aus nächster Nähe mit beobachtet. Einmal, als er sich zu weit vorgewagt hatte, wurde er sogar gemeinsam mit den Füsilieren in aller Form beschossen; getroffen aber haben die Franzosen zum Glück nicht, darum beschenkte uns der Künstler seit jener Zeit mit einer reichen Fülle von Schlachten- und Soldatenbildern, an denen sich das Auge unserer Nachkommen noch lange erfreuen wird.

Ein Fisch als Schütze. Chelmon rostratus heißt der abenteuerliche Fisch, der in den Gewässern von Java vorkommt und von Chinesen und Javanesen in großen Behältern zu Scherz und Kurzweil gehalten wird. Der Fisch nährt sich von Fliegen und Insekten, die er anschleicht. Regungslos bleibt er unter ihnen im Wasser liegen, dann plötzlich schnellt er ein Wasserkügelchen nach ihnen, trifft mit unfehlbarer Sicherheit und verspeist wohlgemut das ins Wasser fallende, geschickt erlegte Wild.

Noch nicht das schlimmste. Ein böses Weib macht ihrem Mann in Gegenwart seines Freundes einen heftigen Auftritt. „Wie?“ ruft der Freund nach Ihrem Weggang, „und das läßt Du Dir alles ins Gesicht schleudern?“ „O,“ seufzt der Mann, „Worte — gern.“

Billiger Rat. „Die Zigarre will nicht brennen!“ — „Wirf sie in den Ofen.“

Orden für Schulkinder, davon haben unsere Leser wohl gewiß noch nichts gehört. Trotzdem kommen in Italien die besten Schüler in gewissen Instituten Medaillen, die sie am weiß-rot-grünen Bande bei allen Schulfestlichkeiten tragen dürfen.

Ueber einen neuen gewaltigen Leuchtthurm erfahren wir aus Amerika folgendes: Derselbe ist kürzlich vollendet und auf dem Kap Charles am nördlichen Eingang zur Mündung der Chesapeake-Bai errichtet worden. Aus festen eisernen Gitterträgern in sorgfältigster Weise nach allen Regeln der modernen Technik konstruiert, hat der Leuchtthurm eine bedeutende Aehnlichkeit mit denen, die an der Küste Florida's zum Schutze der Schiffe stehen. Die große sich drehende Laterne mit ihren Linsen erhebt sich 60 Meter über dem Erdboden und wirft in bestimmten Zwischenräumen Lichtstrahlen von solcher Lichtfülle aus, daß man selbst bei einer Entfernung von 30 km einen auf Deck eines herannahenden Schiffes stehenden Mann genau erkennen kann. Der neue Leuchthurm beherrscht mit seinen Strahlen den ganzen Horizont und wirft in Zwischenräumen von 30 zu 30 Sekunden eine Gruppe von 4 und eine Gruppe von 5 Lichtstrahlen derart aus, daß erst 4 Lichtstrahlen mit einer nachfolgenden drei Sekunden langen Dunkelheit und dann 5 Lichtstrahlen mit einer nachfolgenden Dunkelheit von 16 Sekunden sichtbar sind. Der neue Bau wird zum ersten Male am 15. d. Mts. seine Lichtstrahlen auf das weite Meer werfen. Mitgeteilt vom Patent- und technischen Büreau von Richard Lüders in Görlitz.

Büchertisch.

Tausend Mark für die beste Erzählung. Die Verlagsbuchhandlung des „Lahrer Hinkenden Boten“, Moritz Schauenburg in Lahr, hat bekanntlich einen Preis von 1000 Mark ausgesetzt, für die beste Erzählung. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß nur Erzählungen, die bis zum 1. Oktober d. J. eingereicht werden, bei der Preisbewerbung in Frage kommen. Die Entscheidung erfolgt am 1. Januar 1896.

Paul Baehr. Neues Buch der Lieder. Gedichte. 5. Auflage mit einem Porträt des Dichters. 182 Seiten. Verlag von Otto Hendel. Halle a. d. S. Preis 50 Pfg., gebd. 75 Pfg.

Im Verlage von J. Engelhorn, Stuttgart, erschien soeben: Tante Anna, Roman in 2 Bänden von Clifford. Preis 1 Mk., gebd. 1,50 Mk.

Von dem im Verlage von Max Babenzien in Rathenow erschienenen Werke „Deutschlands Ruhmestage 1870/71“ liegen uns nunmehr die ersten 5 Lieferungen vor. Wir konstatieren gern, daß die Versprechungen des bekannten Verlages, lebenswahre Schilderungen von Mitkämpfern des ruhmreichen Feldzuges zu bieten, sich voll bewahrheitet haben. In der zweiten Lieferung beginnen die Erinnerungen von W. Ernst: „Vom Rhein bis zum Kaual“ und findet diese äußerst interessante Schilderung mit der fünften Lieferung, welcher zur Orientierung eine Karte beigegeben ist, ihren Abschluß.

Aus Welt und Leben.



Der Ausbruch des Vesuv am 5. Juli 1895.

In Amerika giebt es 9 Philadelphias, 5 Chicagos, 18 Brooklins, 30 Washingtons, 28 Williamsburgs 2c. 2c. Kein Wunder, daß jährlich etwa 4 Millionen Briefe in falsche Richtungen befördert werden, ehe sie in die Hände der Adressaten gelangen.

Der Mann im Bett. Im Jahre 1856 starb in London ein Mann, William Sharp, der, ohne krank zu sein, infolge einer Wette 49 Jahre lang fortwährend im Bette lag.

Zu den textlichen Vorzügen gesellt sich im „Meyer", wie herkömmlich, die unübertreffliche illustrative Ausstattung, die einen wirklichen Triumph unsrer heutigen Illustrationstechnik bedeutet. Dabei gewinnt man aus jedem Band die Ueberzeugung, daß die Verwertung des illustrativen Elements nicht als nebensächlich gedacht und behandelt, sondern daß das Letztere mit außerordentlichem Geschick und feinem Verständnis überall da zur Anwendung gebracht wird, wo das Wort der Erläuterung durch bildliche Anschauung bedarf. Man wird also den illustrativen Teil von „Meyers Konversations-Lexikon" nach wesentlich andern Gesichtspunkten zu beurteilen haben, wie diese sonst bei der Betrachtung von Bildwerken in Frage kommen. Nicht auf eine auf äußern Effekt berechnete Sammlung von „Bildern" ist es abgesehen sondern was uns „Meyers Konversations-Lexikon" bietet, beruht im Gegenteil auf einem wohldurchdachten, nach streng sachlichen Gesichtspunkten entworfenen Plan, zu dessen Ausführung es des ernsten Zusammenarbeitens wissenschaftlicher und künstlerischer Kräfte, sehr oft mühevoller Vorbereitung und Einzelstudien bedurfte. Der Bilderschatz des neunten Bandes gewährt auch hierfür einen trefflichen Beleg. Neben einer reichen Anzahl klar und instruktiv gehaltener Text-Illustrationen überraschen den Beschauer die Farbendrucktafeln zu den Artikeln „Insektenfressende Pflanzen", „Huhn", Hund" durch vollendete Zeichnung und wunderbare Naturtreue; dasselbe gilt von den Bildertafeln „Indische Kunst" — „Japanische Kunst" und von der ethnographischen Tafel „Indianische Kultur". Die Uniformtafeln werden fortgesetzt durch die Tafeln „Infanterie" und „Jäger, Schützen, Pioniere". Als eine neue Errungenschaft auf dem Gebiet der graphischen Künste darf eine Anzahl in Farbendruck ausgeführten Textkärtchen, wie „Island", „Jokohama", „Kanton" u. a., bezeichnet werden.

Eine hübsche Künstler-Anekdote. Als der Schauspieler Foote auf einer Reise im westlichen England eines Tages in einem Gasthaus seine Mahlzeit eingenommen, wurde er bei Bezahlung der Rechnung von dem Gastwirt gefragt, ob er mit dem Essen zufrieden wäre. „Ich habe gespeist," sagte Foote, „wie kein Mensch in England." „Ausgenommen den Bürgermeister", entgegnete der andre lebhaft. „Ich nehme niemand aus." „Sie müssen den Bürgermeister ausnehmen." Foote wurde heftig. „Selbst nicht der Bürgermeister," wiederholte er. Der Streit wurde so bitter, daß der Gastwirt, welcher zugleich Polizeirichter war, den Schauspieler vor den Bürgermeister brachte. „Herr Foote," sagte dieser ehrwürdige Beamte zu ihm, „Sie werden wissen, daß es seit unvordenklichen Zeiten in dieser Stadt Brauch ist, den Bürgermeister stets auszunehmen, und damit Sie künftig unsre Sitten und Gewohnheiten nicht vergessen, so strafe ich Sie mit einem Schilling oder fünf Stunden Haft, nach Ihrer Wahl. Foote sah sich gezwungen, die Geldstrafe zu zahlen. Als er aus dem Saal ging, sagte er: „Ich habe in meinem Leben keinen größern Esel gesehen, als diesen Gastwirt — ausgenommen (und hier verbeugte er sich vor Seiner Herrlichkeit) den Herrn Bürgermeister."

Sinn- und Denkspruch.

Spare die Worte und spare die Zeit,
Beides hilft sparen so Aerger wie Streit,
Eins nur erspare im Sparen dir nicht:
Freudig zu üben die heilige Pflicht.

Frida von Kronoff.

Gemeinnütziges.

Altsilber. Um Silberartikeln das Ansehen von altem Silber zu geben, reibt man guten Graphit mit Terpentingeist zu einem dünnen Brei an, bestreicht das Objekt damit und läßt die Masse trocknen. Man kann auch, wie uns das Intern. Patentbureau von Heimann u. Co. in Oppeln mitteilt, etwas gemahlenen Blutstein oder roten Ocker beimischen, wenn man den gewissen kupferartigen Stich alter Silberobjekte nachahmen will. Nach dem Trocknen der Masse bürstet man ab, um diejenigen Partien des Anstrichs zu entfernen, welche nicht gut haften. Mit einem in Alkohol getouchten Lappen werden nun namentlich alle hervorspringenden Stellen bloßgelegt und nach Belieben nüanciert. Obengenanntes Patentbureau erteilt den geschätzten Abonnenten dieses Blattes Auskünfte und Rat in Patentsachen gratis.)

Elektrische Eisenbahn in Nordamerika. Welche riesige Entwickelung eine gute Sache von allgemeinem Interesse, in den Vereinigten Staaten annimmt, sieht man am besten an dem großartigen Wachstum des elektrischen Eisenbahnbetriebes, der die Köpfe der Erfinder nicht rasten läßt und fast täglich wichtige Verbesserungen zu Tage fördert. Während es Anfangs des Jahres 1888 nur 13 elektrische Bahnen mit noch nicht 100 Wagen gab, giebt es heute 850 mit einer Bahnstrecke von über 13740 Kilometer und 25000 Wagen. Das in diesen Anlagen fundierte Kapital beträgt über 1000 Millionen Mark. Mitgeteilt aus dem Patent-, technischen und Verwertungs-Büreau Betche, Berlin S., Neue Roßstraße 1. Dieses Büreau erteilt den Lesern unseres Blattes kostenlosen Rat in allen Patent-, Gebrauchsmuster-, Marken- und Musterschutz-Angelegenheiten.

Womit sich die Wissenschaft beschäftigt, ist wirklich unglaublich. Hat da ein Venetianer Namens Gaudini ein Buch geschrieben, worin er den Nachweis „versucht", daß die Nase Laura's, der berühmten Geliebten des Petrarca, ein — Stumpfnäschen war.

Eines der schönsten Märchenbücher soll die Königin von Italien geschrieben haben, es ist davon aber nur ein Exemplar gedruckt worden, das ihr Sohn, der Prinz Viktor Emanuel, zum Geschenk bekommen hat.

In China sind 60jährige Greise die in die Schule gehen, um lesen und schreiben zu lernen, gar keine Seltenheit.

Ein neues Flugschiff will ein italienischer Ingenieur bauen und im Jahre 1900 auf der Pariser Weltausstellung erproben. Es soll aus einem mit Segeln ausgerüsteten und durch elektrische Kraft getriebenen luftleeren Aluminiumcylinder bestehen, der sich in jeder beliebigen Richtung leicht und sicher lenken lassen soll.

Süd-Dakota braucht Frauen und inseriert zu diesem Zwecke in allen Blättern, daß 17000 frische, junge, hübsche Mädchen, Witwen oder Frauen (!) gesucht werden, die sofort an den Mann gebracht werden und denen ein glücklicher, behaglicher Hausstand winkt. „Auf nach Dakota!" lautet also die Loosung, obgleich auch dort, wie es scheint, abgelagerte Waare keinen Absatz findet.

Ein seltsamer Damenklub hat sich in Detroit, Michigan, gebildet. Er besteht aus jungen Damen, welche es sich zur Aufgabe gemacht haben, jugendliche Verbrecher dadurch zu „retten", daß sie dieselben heiraten!

Heiteres.

Vexierbild.



Aufgepaßt! Der Herr Schreiblehrer kommt! Wo?

Schmeichelhaft. Alter Bräutigam: „O, Elsbeth, ich möchte für Dich sterben!" — Braut: „Ach, auf Dich ist ja kein Verlaß!"

Auch ein Märchen. „Mütterchen, hörst Du gern Geschichten?" — „Ja, mein Kind!" — „Soll ich Dir 'mal eine erzählen?" — „Nun!" — „Wirst Du Dich auch darüber freuen?" — „Gewiß, mein Kind!" — „Aber sie ist gar nicht lang!" — „Nun erzähl nur!" — „Es war einmal eine Wasserflasche — — und die — und die hab' ich eben kaput gemacht!"

Ahnungsvoll. „Wie war's gestern beim Festdiner im „Stern"? — „Ich habe einen furchtbaren Kater gekriegt!" — „Was der Tausend, gab's schon wieder Hasenbraten?"

Rasch geholfen. Herr (zu einem Hausierer): „Sie, mit dem Bartwuchsmittel, welches Sie mir verkauften, bin ich total reingefallen! Ich habe es benutzt, und mir fielen alle Haare aus! Sie werden doch diese Schmiere nicht weiter verkaufen?" — Hausierer: „Pah! Werd' ich's von nun an verkaufen als Entharungsmittel!"

Billiger. Student (den sein Vater vom Dorf besucht): „Weißt, Vater, nun mußt du mir jetzt mehr Geld schicken, ich will einer schlagenden Verbindung beitreten!" — Bauer: „Dös giebt's nich, wann'ste raufa willst, nachher kimmst am Sunta ins Dorf!"

O glücklich Land . . ! Kein Weib in Japan darf aus eigenem Willen unverheiratet bleiben. Der Mikado hat erst kürzlich verordnet, daß für jedes Weib, das nach einem gewissen Alter noch nicht verheiratet ist, von Gesetzes wegen ein Gatte, den es annehmen muß, ausgewählt werde. Wenn nur jetzt nicht zuviel deutsche Jungfrauen japanische Nationalität erwerben wollen!

Sommerwohnung. Richter: Sie sind obdachlos aufgegriffen worden; haben Sie keine Wohnung? — Strolch: Die ist vergangene Nacht abgemäht worden!

Entgegenkommend. Gläubiger: „Jetzt bin ich schon zum zehnten Male zu Ihnen in das fünfte Stockwerk heraufgeklettert und kann nie Geld bekommen! Können Sie denn wirklich nichts thun, um mir diese Mühe für weiterhin zu ersparen?" — Studiosus: „Wissen Sie was? Pumpen Sie mir hundert Mark, dann miete ich mir eine Parterrewohnung!"

Spielecke.

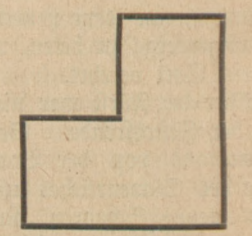
Charade.

(Dreisilbig.)

Die ersten Zwei stets Brüder sind
Von sonderlicher Art,
Die einen groß, gewandt, behend,
Die andern kurz und zart;
Doch unzertrennlich sind sie stets
Und wirken nur vereint,
Wenn's einen Dienst zu leisten giebt. —
Nun rat, was ich gemeint.
Mein Drittes, eine stolze Zier,
Der Freiheit kühn' Symbol,
Von Mann und Weib zu Schutz und Putz
Wird es getragen wohl.
Mein Ganzes eine Sommerblum',
Birgt Gift in Farbenpracht,
Ist häufig auch als kleine Wehr
Aus Stahl und Zinn gemacht.

Aufgabe.

Ein Kuchen von untenstehender Form soll derart in vier gleiche geteilt werden, daß jeder Teil die Grundform behält. In welcher Weise muß der Kuchen zerlegt werden?



Auflösung aus voriger Nummer:

Des Streichholzspiels.



Verantwortlicher Redacteur: Victor Laverrenz, Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. — Druck von Wilhelm Greve, Berlin SW.